

## **Sartre unter Palmen**

**Neuss** (TdZ) Eine Partisanin (Linda Riebau), bewaffnet, mit Beinprothese, wacht vor dem eisernen Vorhang. Sie singt ein Lied von Liebe und Tod: „Gloomy Sunday“. Als die Stimme versagt, zündet sie sich eine Zigarette an, die sie aus ihrem Patronengürtel zog und singt weiter: Die Stimme wird kraftvoll und dunkel - Résistance als Savoir-vivre. Plötzlich eine Stimme - aus dem Dunkel des Zuschauerraums kommt ein Eindringling: der ehemalige Streitgefährte Hugo (Henning Strübbe) ist aus dem Gefängnis entlassen worden. Der Rest ist Rückblende und Rekonstruktion von Ereignissen, die Jahre zurückliegen, aber vor allem eine Überprüfung ob Hugo noch verwendbar ist für die Revolution, ob er leben oder sterben muss. So öffnet sich der Vorhang vor einem gemalten Gewächshaus, eingerahmt von zahllosen Topfpflanzen, im Zentrum als Spielfläche eine Kammer, in der wohl das künstliche Klima für die exotischen Pflanzen erzeugt wird.

Hugo, ein Reiche-Leute Kind, hat seine bürgerliche Existenz aufgegeben, um sich dem Untergrund anzuschließen. Der Kopf der Bewegung, Hoederer (Stefan Diekmann), ist der Partei suspekt: Zu sehr ist er durch Unterhändler mit den konkurrierenden Guerillas und dem Klassenfeind verbunden. Als sein Sekretär soll Hugo ihn, der sich so endlich einmal durch richtige Arbeit die Hände schmutzig machen will, liquidieren. Doch der Under-Cover Mörder ist bald von Hoederer eingenommen und erst durch eine Eifersuchtsszene - seine Frau Jessica ist wie er dem Charisma Hoederers erlegen - fällt der tödliche Schuss. Das werfen ihm die Genossen vor: Persönlich habe er gehandelt, nicht für die gemeinsame Sache.

Sartre unter Palmen: Die Regisseurin Katka Schroth serviert das 1948 uraufgeführte Stück „Die schmutzigen Hände“ zunächst als Boulevardkomödie mit Tapetentür, Running Gags und blasphemischen Improszenen zu südamerikanischer Tanzmusik. Aus dem fiktiven Illyrien des Originals ein irgendwo in Südamerika zu machen, liegt nahe. Unvermeidlich die kubanische Zigarre und die angeklebten Fidel-Bärte, Halsbonbons gegen das Heiserschreien; aber ebenso falten die Revolutionäre, wenn sie von der Partei sprechen, die Hände à la Merkel vor dem Bauchnabel. So wird die kommunistische Weltvision eine schützenswerte Pflanze, die in unseren Gefilden nur im Treibhaus gedeihen kann.

Allein, Schroth ist eine ausgezeichnete Strategin. Denn durch die Trivialität des ersten Teils ermöglicht sie nach der Pause einen fast philosophischen Diskurs zwischen den beiden Protagonisten Hoederer und Hugo über Pragmatismus und

Idealismus im Kampf um eine bessere Welt. Aufgefordert werden sie zu dieser Aussprache von Hugos Frau Jessica. Emilia Haag spielt an diesem Abend am trefflichsten den stilistischen Bruch: Sie emanzipiert sich von dem dummen Blondchen der Telenovela, ein Luxusanhängsel für die Männersache Revolution, und unternimmt den heillosen Versuch, zwischen den Kontrahenten zu vermitteln.

Die Inszenierung, die in den entscheidenden Momenten jeden Naturalismus verweigert und den existentialistischen Kampf über dissonantes In-die-Tasten-hauen auf dem E-Piano erzählt und die Toten sich mit Theaterblut selbst verzieren lässt, ist eine Gratwanderung. Sie gelingt in einer Persiflage ihrer selbst nicht immer: Der Idee fallen die Stärken von Sartres erstem Tableau zum Opfer, wie auch eine Figur wie Louis, den Kaspar Küppers durchgehend chargiert. Die Wachen Hoederers, Georges und Slick (Matthias Brüggelolte und Michael Großschädel), bringen jedoch in einem traurig-komischen Auftritt als vor Angst schlotternde, von ihrem Chef allein gelassene Kinder der Revolution den Sinn der vermeintlichen Bagatellisierung auf den Punkt.

„Die schmutzigen Hände“ steht am Ende einer äußerst erfolgreichen ersten Spielzeit von Bettina Jahnke am Rheinischen Landestheater Neuss, die mit einer Vielzahl von Veranstaltungsformaten auf die Stadt zugegangen ist und mit kontroversen Aufführungen das Theater überregional bekannt gemacht hat. Die Renaissance des Stückes in den letzten Jahren verweist nicht zuletzt auf den erneut zu hebenden Schatz des Dramatikers Sartre und seiner Zeitgenossen.

Am Ende verpasst Hugo dann sogar den Applaus, konsterniert davon, dass alle Prophezeiungen von Hoederer wahr geworden sind. Mit tumben Gesicht steht Henning Strübbe, der den Abend in jedem Moment packend bestreitet, zwischen den sich verbeugenden Schauspielern und glotzt, ein ausgedörrtes Pflänzchen mit dem Namen „nicht verwendbar“ in die Zukunft.

Friederike Felbeck